

Alain de Botton

DER LAUF DER LIEBE.

Roman

S. FISCHER



Alain de Botton

Der Lauf der Liebe

Roman

Aus dem Englischen von Barbara von Bechtolsheim

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Am Anfang ist jede Liebe leicht. Aber wie geht es mit ihr weiter? Einfühlsam und klug zeigt uns Alain De Botton, warum sich das Wagnis der Liebe lohnt und wie es gelingt, das Glück zu zweit zu finden.

»Der Erfolg einer Beziehung besteht nicht darin, vernünftig zu sein, sondern zuzugeben, in manchen Dingen verrückt zu sein.« Alain de Botton

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Alain de Botton, 1969 in der Schweiz geboren, lebt in London. Kosmopolit und phantasievoller Flaneur der Kultur- und Geistesgeschichte, arbeitet er an einer Philosophie unseres Alltagslebens, das er in all seinen Aspekten untersucht: ›Versuch über die Liebe‹, ›Wie Proust Ihr Leben verändern kann‹, ›Trost der Philosophie‹, ›Kunst des Reisens‹ und ›Freuden und Mühen der Arbeit‹ heißen seine Bücher. Daneben gründete er in London die »School of Life« und »Living Architecture«. Seine Bücher und Fernsehserien wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. mit dem Prix Européen de L'Essai »Charles Veillon«.

www.alaindebotton.com

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de.

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel ›The Course of Love‹
bei Simon & Schuster, London
© Alain de Botton, 2016

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596
Frankfurt am Main

Covergestaltung: Nicole Lange, Darmstadt

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu
unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen
Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.
ISBN 978-3-10-403564-2

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Widmung

Romantik

Verzauberung

Heiliger Anfang

Leidenschaft

Sex und Liebe

Heiratsantrag

Bis dass der Tod uns scheidet

Dummheiten

Schlechte Launen

Sex und Zensur

Übertragung

Schuldzuweisungen

Lehren und Lernen

Kinder

Liebeslektionen

Das süße Kind

Die Grenzen der Liebe

Sexualität und Elternschaft

Das Prestige der Wäsche

Seitensprung

Lustmolch

Pro

Contra

Inkompatible Begierden

Geheimnisse

Mehr als romantische Liebe

Bindungstheorie

Reife

Bereit für die Ehe

Die Zukunft

*Für John Armstrong –
meinen Mentor, Kollegen und Freund.*

Romantik

Verzauberung

Das Hotel liegt auf einem Felsvorsprung eine halbe Stunde östlich von Malaga. Es ist ein Familienhotel und offenbart unwillkürlich, vor allem bei den Mahlzeiten, was für eine Herausforderung das Projekt Familie ist. Der fünfzehnjährige Rabi Khan verbringt hier mit seinem Vater und seiner Stiefmutter die Ferien. Ihre Stimmung ist düster und die Unterhaltung stockend. Drei Jahre ist es jetzt her, dass Rabihs Mutter gestorben ist. Jeden Tag wird auf einer Terrasse mit Blick auf den Pool ein Büfett aufgebaut. Gelegentlich macht seine Stiefmutter eine Bemerkung über die Paella oder über den Wind, der heftig vom Süden herweht. Sie stammt ursprünglich aus Gloucestershire und gärtner gerne.

Eine Ehe beginnt nicht mit dem Heiratsantrag oder gar mit einer ersten Begegnung. Sie beginnt bereits, wenn die Vorstellung von der Liebe entsteht – oder genauer gesagt der Traum von einem Seelenverwandten.

Rabih sieht das Mädchen zuerst an der Wasserrutsche. Sie ist etwa ein Jahr jünger als er, mit ihrem kastanienbraunen Kurzhaarschnitt, der olivfarbenen Haut und den zarten Gliedern wirkt sie fast wie ein Junge. Sie trägt ein geringeltes Shirt, blaue Shorts und zitronengelbe Flipflops. An ihrem rechten Handgelenk trägt sie ein dünnes Lederbändchen. Sie blickt zu ihm rüber, verzieht das Gesicht zu einem halbherzigen Lächeln und rückt sich wieder in ihrem Liegestuhl zurecht. Die nächsten Stunden schaut sie nachdenklich aufs Meer, lauscht dabei ihrem Walkman und kaut zwischendurch an den Nägeln. Die Eltern liegen neben ihr, auf der einen Seite blättert ihre Mutter in einer *Elle*, und auf der anderen Seite liest ihr Vater auf Französisch einen Roman von Len Deighton. Wie Rabih später im Gästebuch herausfindet, kommt sie aus Clermont-Ferrand und heißt Alice Saure.

Er hat noch nie etwas Vergleichbares gefühlt. Der Ansturm der Gefühle überfällt ihn geradezu. Alles geht ohne Worte – die sie nie wechseln werden. Es ist, als würde er sie schon ewig kennen, als biete sie eine Lösung für sein ganzes Leben und vor allem für einen unbeschreiblichen Schmerz in seinem Inneren. In den nächsten Tagen beobachtet er sie aus der Entfernung: beim Frühstück, wie sie sich in einem weißen Kleid mit geblümtem Saum einen Joghurt und einen Pfirsich vom Büfett nimmt; auf dem Tennisplatz, wie sie sich mit rührender Höflichkeit in einem Englisch mit starkem Akzent bei ihrem Trainer für ihre Rückhand entschuldigt; und bei einem

(offensichtlich) einsamen Spaziergang in der Nähe des Golfplatzes, während sie stehenbleibt, um Kakteen und Hibiskusblüten zu betrachten.

Diese Gewissheit, dass ein anderer Mensch ein Seelenverwandter ist, kann sich ganz plötzlich einstellen. Wir brauchen nicht einmal mit ihm gesprochen zu haben; vielleicht wissen wir nicht einmal, wie er heißt. Objektives Wissen spielt gar keine Rolle. Vielmehr entscheidet die Intuition; ein spontanes Gefühl, das gerade deshalb so genau und zuverlässig wirkt, weil es die üblichen Wege der Vernunft umgeht.

Die Verliebtheit kristallisiert sich um ein paar Elemente: einen gelben Flip-Flop, der lässig von einem Fuß baumelt; ein Hermann-Hesse-Siddhartha-Taschenbuch, das neben der Sonnencreme auf einem Handtuch liegt; markante Augenbrauen; die Zerstreutheit, mit der sie ihren Eltern antwortet, und die Art, wie sie mit der Hand ihre Wange stützt, wenn sie sich beim Abendbüfett Häppchen Schokoladenmousse auf tut.

Instinktiv entschlüsselt er aus diesen Einzelheiten eine ganze Persönlichkeit. Während er zu den sich drehenden Holzflügeln des Deckenventilators in seinem Zimmer hochschaut, entwirft Rabih im Kopf die Geschichte seines Lebens mit ihr. Sie wird melancholisch und gewitzt sein. Sie wird ihm vertrauen und über die Spießer lachen. Manchmal ist sie vielleicht auf Partys

schüchtern – Anzeichen einer empfindsamen und tiefgründigen Persönlichkeit. Sie wird wohl eine Einzelgängerin sein und bis jetzt niemanden je ganz ins Vertrauen gezogen haben. Sie werden auf ihrem Bett sitzen und spielerisch ihre Finger umschlingen. Auch sie ahnte nicht, dass sich zwei Menschen so zueinander hingezogen fühlen können.

Eines Morgens ist sie dann, ohne Vorwarnung, abgereist, und ein holländisches Ehepaar mit zwei kleinen Jungen sitzt an ihrem Tisch. Sie hat mit ihren Eltern im Morgengrauen das Hotel verlassen, um den Air-France-Flug nach Hause zu nehmen, erklärt der Empfangschef.

Das ganze Ereignis ist unbedeutend. Sie werden sich nie wiedersehen. Er erzählt niemandem davon. Sie wird nie von seinen Gedankenspielen erfahren. Doch wenn die Geschichte hier beginnt, so liegt das daran – selbst wenn Rabih sich noch ändert und im Laufe der Jahre reifer wird –, dass seine Vorstellung von der Liebe jahrzehntelang dieselbe Struktur behalten wird, die in jenem Sommer, als er sechzehn Jahre alt war, im Hotel Casa Al Sur entstand. Er wird weiterhin daran glauben, dass sich zwei Menschen unmittelbar und von ganzem Herzen verstehen können und dass alle Einsamkeit mit diesem gegenseitigen Verständnis endgültig vorbei ist.

Er wird sich ähnlich bittersüß und sehnsüchtig nach anderen verlorenen Seelenverwandten sehnen, die er in Bussen, in Gängen von Lebensmittelläden und in Lesesälen von Bibliotheken ausmacht. Er wird mit zwanzig während eines Semesters in Manhattan genau dasselbe Gefühl für eine Frau

haben, die im Zug der Linie C Richtung Norden links neben ihm sitzt, und mit fünfundzwanzig in einem Architekturbüro in Berlin, wo er ein Praktikum macht – und mit neunundzwanzig auf einem Flug von Paris nach London über dem Britischen Kanal nach einem kurzen Gespräch mit einer Frau namens Chloe: das Gefühl, einen vor langer Zeit verlorenen Teil seiner selbst wiedergefunden zu haben.

Für den Romantiker ist es vom flüchtigen Eindruck eines Fremden nur ein winziger Schritt zu der überzeugenden Schlussfolgerung, dass er oder sie eine umfassende Antwort auf die unausgesprochenen Fragen des Daseins bereithält.

Die Heftigkeit des Gefühls mag übertrieben, ja lächerlich wirken, aber diese Wertschätzung des Instinktiven ist kein unbedeutender Planet in der Kosmologie der Beziehungen. Vielmehr ist es die zentrale Sonne, um die sich letztlich alle zeitgenössischen Ideale der Liebe drehen.

Den romantischen Glauben muss es schon immer gegeben haben, aber erst in den letzten Jahrhunderten hat man anerkannt, dass mehr als eine Krankheit dahintersteckt; erst seit jüngster Zeit wird der Suche nach einem Seelenverwandten ähnlich viel Bedeutung wie dem Sinn des Leben beigemessen. Ein Idealismus, der zuvor Göttern und Geistern galt, richtet sich nun auf die Menschen – eine scheinbar großzügige Geste, die doch zugleich mit unerträglichen und herben Konsequenzen einhergeht, denn für niemanden ist es leicht, ein Leben lang den Idealen zu

entsprechen, die er oder sie für einen fiktiven Beobachter gegenüber auf der Straße, im Büro oder auf dem Nebensitz im Flugzeug repräsentiert hat.

Es wird Rabih viele Jahre und zahlreiche Versuche in der Liebe kosten, um zu anderen Schlüssen zu kommen, um zu erkennen, dass eben die Dinge, die er für romantisch hielt – intuitive Erkenntnisse, unmittelbare Begierden, Vertrauen in Seelenverwandte –, ihm im Wege stehen, wenn seine Beziehungen gelingen sollen. Er wird ahnen, dass Liebe nur besteht, wenn man den verführerischen Begierden, mit denen alles anfang, untreu wird; und damit seine Beziehungen gelingen, muss er sich von eben den Gefühlen verabschieden, die ihm überhaupt erst den Kopf verdreht haben. Er wird lernen müssen, dass die Liebe keine Schwärmerei ist, sondern vielmehr eine Kunst.

Heiliger Anfang

In ihren ersten Ehetagen und noch viele Jahre danach hören Rabih und seine Frau immer dieselben Fragen: »Wie habt ihr euch denn kennengelernt?« – zumeist mit erwartungsvoller Miene, begleitet von vorgetäuschter Aufregung. Die beiden schauen sich normalerweise an (manchmal etwas betreten, wenn alle bei Tisch innehalten und aufhorchen), um zu entscheiden, wer diesmal dran ist. Je nach Publikum spielen sie es als Witz oder als Zärtlichkeit aus. Sie können die tatsächliche Geschichte in einer Zeile zusammenfassen oder als ganzes Kapitel erzählen.

Dem Anfang wird unverhältnismäßig viel Aufmerksamkeit geschenkt, weil man ihn nicht für eine Episode unter vielen hält; für den Romantiker ist darin in konzentrierter Form alles enthalten, was die Liebe insgesamt ausmacht. Daher gibt es für den Erzähler bei so vielen Liebesgeschichten, nachdem das Paar eine Reihe anfänglicher Hindernisse überwunden hat, nichts weiter zu tun, als es in eine nebulöse glückliche Zukunft zu entlassen – oder es zu vernichten. Was wir Liebe nennen, ist normalerweise nur der Anfang der Liebe.

Rabih und seine Frau wundern sich, wie selten sie danach gefragt werden, wie es ihnen ergangen ist, seit sie sich begegnet

sind, als wäre ihre eigentliche Beziehung nicht interessant genug, um berechnete Neugier zu wecken. Niemals haben sie vor anderen die eine Frage beantwortet, die sie beide eigentlich beschäftigt: »Wie fühlt es sich an, eine Zeitlang verheiratet zu sein?«

Die Geschichten von Beziehungen, die jahrzehntelang ohne offensichtliches Unglück oder Glück bestehen, bleiben – faszinierend und zugleich irritierend – die Ausnahmen unter den Geschichten, die wir uns über den Verlauf der Liebe zu erzählen wagen.

Der Anfang, dem zu viel Aufmerksamkeit gewidmet wird, lautet folgendermaßen: Rabih ist einunddreißig und Bewohner einer Stadt, die er kaum kennt oder versteht. Früher hat er in London gelebt, aber vor kurzem ist er wegen der Arbeit nach Edinburgh gezogen. Sein früheres Architekturbüro hatte die Hälfte der Mitarbeiter nach einem unerwarteten Auftragsverlust entlassen, und so zwang ihn die Arbeitslosigkeit, sein berufliches Netz weiter zu spannen, als ihm lieb war – weswegen er schließlich einen Job bei einem schottischen Stadtentwicklungsbüro annahm, das auf Plätze und Straßenkreuzungen spezialisiert ist.

Schon seit einigen Jahren, als die Beziehung mit einer Graphikerin auseinanderging, ist er allein. Er ist Mitglied in einem Fitnessstudio und bei einer Partnerschaftsbörse. Er war bei der Ausstellungseröffnung Keltischer Kunst. Er hat an

einigen Veranstaltungen teilgenommen, die mit seiner Arbeit zu tun hatten. Alles umsonst. Manchmal spürte er eine intellektuelle Verbindung zu einer Frau, aber nichts Physisches – oder umgekehrt. Oder schlimmer noch, ein Hoffnungsschimmer, und dann wurde ein Partner erwähnt, der mit dem Gesichtsausdruck eines Gefängniswärters auf der anderen Seite des Raumes stand.

Trotz allem, Rabih gibt nicht auf. Er ist ein Romantiker. Und eines Tages, nach vielen inhaltsleeren Sonntagen, passiert es schließlich, fast so, wie er es – hauptsächlich durch die Kunst – gelernt hat: Die Erwartung wird wahr.

Der Kreisverkehr auf der A720 von Edinburgh nach Süden verbindet die Hauptstraße mit einer Sackgasse in einer Villengegend, die an einen Golfplatz mit einem Teich angrenzt – ein Auftrag, den Rabih weniger aus Interesse annimmt als wegen der Verpflichtungen, die mit seinem bescheidenen Rang in der Hackordnung seiner Firma zusammenhängen.

Der Kunde hatte die Leitung ursprünglich einem Obergutachter des Stadtrats übergeben, aber am Tag vor Beginn des Projektes hat der Mann einen Trauerfall in der Familie – und eine jüngere Kollegin wird an seine Stelle berufen.

An einem bewölkten Morgen Anfang Juni, kurz nach elf, schütteln sie sich auf der Baustelle die Hand. Kirsten McLelland trägt eine Warnschutz-Jacke, einen Helm und schwere Stiefel mit Gummisohlen. Rabih Khan versteht kaum, was sie sagt – nicht nur wegen der unablässigen Kompressorengeräusche,

sondern auch, weil Kirsten ziemlich leise spricht, was ihm gleich auffällt, außerdem im Tonfall ihres Invernessdialekts, in dem die Sätze, noch ehe sie vervollständigt sind, verklingen, als fiele ihr währenddessen ein Einwand gegen das, was sie gerade sagt, ein, oder als wende sie sich einfach wichtigeren Dingen zu.

Trotz ihrer Kleidung (oder eigentlich gerade deshalb) fallen Rabih an Kirsten einige psychologische und physische Merkmale auf, für deren Reiz er empfänglich ist. Er beobachtet, wie ruhig und amüsiert sie auf das herablassende Verhalten der muskulösen zwölfköpfigen Bauarbeitertruppe reagiert; wie sorgfältig sie die verschiedenen Punkte auf dem Zeitplan abhakt; wie selbstbewusst sie die Mode ignoriert und wie außergewöhnlich die leichte Unregelmäßigkeit ihrer oberen Schneidezähne wirkt.

Als das Teamtreffen beendet ist, setzen sich die beiden Vertragspartner auf eine nahegelegene Bank, um die Verträge durchzusehen. Aber nach ein paar Minuten beginnt es, in Strömen zu regnen, und weil im Baustellenbüro kein Platz ist, schlägt Kirsten vor, sich auf der Hauptstraße ein Café zu suchen, um dort den Papierkram zu erledigen.

Auf dem Weg dorthin kommen sie unter ihrem Schirm aufs Wandern zu sprechen. Kirsten erzählt Rabih, dass sie versucht, so oft wie möglich aus der Stadt herauszukommen. Tatsächlich hat sie vor kurzem beim Loch Carriagean ihr Zelt in einem einsamen Kiefernwald aufgeschlagen und war dort von der Ruhe und der Weite ganz erfüllt, fernab von anderen Menschen und all den Zerstreuungen und der Hektik des Stadtlebens. Ja,

sie war alleine dort, antwortet sie; er stellt sich vor, wie sie unter der Zeltplane ihre Stiefel aufschnürt. Auf der Hauptstraße angekommen, ist kein Café in Sicht, so dass sie im Taj Mahal Zuflucht suchen, ein düsteres, menschenleeres indisches Restaurant, wo sie Tee bestellen und (auf Empfehlung des Inhabers) einen Teller mit Poppadoms, hauchdünnen indischen Fladen. Gestärkt gehen sie die Formulare durch und beschließen, dass es wohl am besten ist, die Zementmischmaschine erst für die dritte Woche zu bestellen und die Pflastersteine in der Folgeweche liefern zu lassen.

Rabih beobachtet Kirsten – um Diskretion bemüht – mit detektivischer Aufmerksamkeit. Er bemerkt zarte Sommersprossen auf ihren Wangen; eine merkwürdige Mischung aus Entschiedenheit und Zurückhaltung in ihrem Ausdruck; dichtes, schulterlanges braunes Haar, das seitlich gescheitelt ist, und die Angewohnheit, Sätze mit einem flotten »Also, die Sache ist die ...« zu beginnen.

Mitten in diesem pragmatischen Gespräch gelingt es ihm dennoch, dem Ganzen etwas Privates zu verleihen. Auf seine Frage nach ihren Eltern antwortet Kirsten mit einem Anflug von Verlegenheit in der Stimme, dass sie in Inverness von ihrer alleinerziehenden Mutter aufgezogen wurde, ihr Vater habe schon frühzeitig das Interesse am Familienleben verloren. »Es war für mich kein idealer Anfang, mir im Hinblick auf Menschen große Hoffnungen zu machen«, sagt sie mit einem befangenen Lächeln (er bemerkt, dass der linke obere

Schneidezahn etwas schief steht). »Vielleicht war deshalb die Vorstellung von ›glücklich bis ans Ende‹ nie so mein Ding.«

Die Bemerkung empfindet Rabih eigentlich nicht als Zurückweisung, er denkt an den Grundsatz, dass Zyniker letztlich Idealisten mit ungewöhnlich hohem Standard sind.

Durch die breiten Fenster des Taj Mahal sieht er die schnell ziehenden Wolken und in der Ferne eine zaghafte Sonne, deren Strahlen die schwarzen Vulkankuppen der Pentland Hills erhellen.

Er könnte sich damit begnügen, dass Kirsten eine recht nette Person ist, um mit ihr einen Morgen zu verbringen und lästige Probleme der städtischen Verwaltung zu lösen. Er könnte seine Beurteilung darauf beschränken, welche Charaktereigenschaften hinter ihren Überlegungen über das Büroleben und die schottische Politik liegen. Er könnte akzeptieren, dass ihre Seele wohl kaum an ihrer blassen Haut oder der Neigung ihres Halses erkennbar ist. Er könnte sich damit zufriedengeben, dass sie ziemlich interessant ist und er noch fünfundzwanzig Jahre brauchen wird, um sie eigentlich kennenzulernen.

Stattdessen ist er sich ganz sicher, jemanden mit einer ganz außergewöhnlichen Kombination innerer und äußerer Qualitäten entdeckt zu haben – Intelligenz und Freundlichkeit, Humor und Schönheit, Ernsthaftigkeit und Mut; eine Person, die ihm fehlen würde, sollte sie jetzt den Raum verlassen, obwohl sie ihm noch vor zwei Stunden völlig unbekannt war; deren Finger – die gerade mit einem Zahnstocher zarte Linien

auf der Tischdecke ziehen – er streicheln und zwischen seinen eigenen spüren möchte; mit der er Kinder haben und den Rest seines Lebens verbringen möchte.

Aus Angst, sie zu kränken, unsicher über ihre Vorlieben, wohl wissend, wie leicht er eine Andeutung missverstehen könnte, zeigt er sich äußerst besorgt und besonders aufmerksam.

»Entschuldigung; möchten Sie Ihren Schirm lieber selber halten?«, fragt er sie auf dem Rückweg zur Baustelle.

»Ach, mir ist das eigentlich egal«, antwortet sie.

»Ich halte ihn wirklich gerne für Sie – oder eben auch nicht«, drängt er.

»Wirklich, wie Sie wollen!«

Er legt jedes Wort auf die Goldwaage. Auch wenn es guttut, sich zu offenbaren, möchte er sich Kirsten gegenüber erst einmal nicht öffnen. Seine wahre Persönlichkeit zu zeigen hat zu diesem Zeitpunkt keinerlei Priorität.

In der nächsten Woche treffen sie sich wieder. Als sie für einen Bericht über das Budget und die Baufortschritte wieder zum Taj Mahal gehen, fragt Rabihi, ob er ihre Aktentasche tragen darf, woraufhin sie lacht und meint, er solle nicht so sexistisch sein. Offenbar ist dies nicht der richtige Moment, um ihr zu eröffnen, dass er ihr ebenso gerne beim Umzug helfen würde – oder sie pflegen würde, wenn sie Malaria hätte. Andererseits steigert es Rabihi's Faszination für Kirsten, die generell kaum Hilfe zu brauchen scheint – demnach wäre

Schwäche am Ende ein reizvoller Zug bei einem starken Menschen.

»Die Sache ist die, dass die Hälfte meiner Abteilung entlassen wurde, so dass ich eigentlich die Arbeit von drei Leuten übernehme«, erklärt Kristen, als sie Platz genommen haben. »Gestern Abend war ich erst um zehn fertig, obwohl das vor allem daran liegt, dass ich, wie Sie vielleicht schon bemerkt haben, alles unter Kontrolle haben muss.«

Weil er befürchtet, etwas Falsches zu sagen, weiß er nicht, worüber er reden soll – aber weil Schweigen ein Zeichen für Langeweile wäre, will er auch keine längeren Pausen zulassen. Schließlich beschreibt er langatmig, wie sich das Gewicht der Brücken auf die tragenden Pfeiler verteilt, und schiebt dann eine Analyse der relativen Bremsgeschwindigkeit von Reifen auf nassen und trockenen Oberflächen hinterher. Zumindest verweist diese Unbeholfenheit auf seine Ernsthaftigkeit: In der Regel sind wir nicht sonderlich befangen, wenn wir jemanden verführen, an dem uns nicht allzu viel gelegen ist.

Unablässig spürt er, wie wenig Anspruch er auf Kirstens Aufmerksamkeit hat. Ihre Freiheit und Selbständigkeit findet er erschreckend und erregend zugleich. Er ist sich dessen bewusst, dass es keinerlei Grund dafür gibt, dass sie ihm jemals Zuneigung entgegenbringt. Ihm ist klar, wie wenig Recht er darauf hat, dass sie ihn mit all seinen Fehlern mit der notwendigen Nachsicht betrachtet. In Kirstens Leben spielt er vorerst eine äußerst bescheidene Rolle.

Nun stellt sich die zentrale Frage, ob das Gefühl auf Gegenseitigkeit beruht, letztlich ein kinderleichtes Thema, das doch endlose Deutungen und ausgiebige psychologische Mutmaßungen impliziert. Sie hat ihm für seinen grauen Regenmantel ein Kompliment gemacht. Sie hat ihn für ihren Tee und das Essen zahlen lassen. Sie hat ihn ermutigt, als er seinen Ehrgeiz erwähnte, wieder in der Architektur Fuß zu fassen. Dreimal versuchte er, das Gespräch auf ihre früheren Beziehungen zu bringen, aber darauf reagierte sie jeweils ziemlich angespannt, ja leicht irritiert. Und sie ging auch nicht auf seinen Vorschlag ein, sich einen Film anzusehen.

Doch solche Zweifel schüren nur das Begehren. Nach Rabihs Erfahrung sind nicht die Menschen am attraktivsten, die ihn gleich akzeptieren (deren Urteil zweifelt er an), oder solche, die ihm keine Chance geben (deren Gleichgültigkeit lehnt er inzwischen ab), sondern jene, die ihn aus unerklärlichen Gründen – vielleicht eine konkurrierende romantische Beziehung oder eine zurückhaltende Art, eine physisch missliche Lage oder ein psychischer Hinderungsgrund, eine religiöse Überzeugung oder eine entgegengesetzte politische Meinung – eine Weile im Regen stehen lassen.

Die Sehnsucht erweist sich auf ganz eigene Weise als faszinierend.

Schließlich findet Rabihi in den Unterlagen des Stadtrats ihre Telefonnummer und schreibt ihr eines Samstagmorgens eine SMS, er vermute, später käme die Sonne raus. »Ich weiß«,

lautet die fast unverzügliche Antwort. »Wie wär's mit dem Botanischen Garten? Kx«

Und so betrachten sie drei Stunden später die ungewöhnlichsten Baum- und Pflanzenarten im Botanischen Garten von Edinburgh. Sie sehen eine chilenische Orchidee, sie bewundern die Verästelungen eines Rhododendron, und sie bleiben zwischen einer Schweizer Tanne und einem riesigen kanadischen Redwood-Baum stehen, dessen Zweige in einer leichten Meeresbrise schwingen.

Rabih hat keine Kraft mehr für die üblichen sinnlosen Worte, die solchen Ereignissen sonst vorausgehen. So ergibt es sich aus ungeduldiger Verzweiflung und keineswegs aus Arroganz oder einer Anspruchshaltung heraus, dass er Kirsten mitten im Satz unterbricht – sie liest gerade von einer Informationstafel ab »Alpenbäume sollte man nie verwechseln mit ...« –, und ihr Gesicht mit beiden Händen umfasst und seine Lippen sanft auf die ihren drückt, worauf sie die Augen schließt und ihre Arme fest um seine Lenden schlingt.

Von einem Eiswagen in Inverleith Terrace schallt ein furchterregendes Geklingel herüber, eine Dohle kreischt auf dem Zweig eines Baumes, den man aus Neuseeland eingeführt hat, und niemand bemerkt zwei Menschen, etwas versteckt hinter fremdländischen Bäumen, in einem der zärtlichsten und folgenschwersten Augenblicke ihres Lebens.

Dennoch sollten wir betonen, dass dies noch nicht viel mit einer Liebesgeschichte zu tun hat. Liebesgeschichten beginnen

nicht dann, wenn wir fürchten, jemand würde uns vielleicht nicht wiedersehen wollen, sondern wenn wir entscheiden, dass wir nichts dagegen haben, uns ständig zu sehen; nicht, wenn wir die Möglichkeit haben, wegzulaufen, sondern wenn wir uns gegenseitig das feste Versprechen geben, ein Leben lang zusammenzuhalten und uns nicht loszulassen.

Unser Verständnis von Liebe wird durch die ersten verführerischen und ergreifenden Augenblicke irregeleitet und getäuscht. Wir lassen unsere Liebesgeschichten viel zu früh enden. Wir wissen definitiv zu viel darüber, wie die Liebe beginnt, und bedenklich wenig darüber, wie es mit ihr weitergeht.

An den Toren des Botanischen Gartens sagt Kirsten Rabih, er möge sie anrufen und, mit einem Lächeln, mit dem sie plötzlich aussieht, wie sie wohl mit zehn Jahren ausgesehen hat, räumt sie ein, in der nächsten Woche jeden Abend Zeit zu haben.

Während er sich auf seinem Heimweg nach Quartermile durch das Samstagsgedränge wühlt, schwebt Rabih so auf Wolke sieben, dass er den nächstbesten Fremden anhalten könnte, um ihm sein Glück zu verkünden. Ohne dass ihm dies so recht klar ist, hat er die drei wesentlichen Herausforderungen höchst erfolgreich gemeistert, die dem romantischen Konzept der Liebe entsprechen: Er hat die richtige Frau gefunden; er hat ihr sein Herz eröffnet, und er ist angenommen worden.

zerbrechliche, von Lachen erfüllte, törichte, schöne Ehe, die sie lieben, weil sie so unwiederbringlich und schmerzlich ihr eigen ist. Sie sind stolz, es so weit gebracht zu haben, dabeigeblichen zu sein, sich immer wieder bemüht zu haben, die gegenseitigen Verrücktheiten zu verstehen, ein Friedensabkommen nach dem anderen geschlossen zu haben. Es hätte so viele Gründe gegeben, heute nicht mehr zusammen zu sein. Sich zu trennen, wäre die natürlichste, fast unausweichliche Lösung gewesen. Hingegen ist das Zusammenbleiben letztlich eine verrückte und exotische Leistung – und sie fühlen sich loyal gegenüber dieser schlachterproben, vernarbten Version von Liebe.

In ihrem Zimmer liebkost er im Bett die Narben auf ihrem Bauch, die die Kinder hinterlassen haben, als sie mit ihrem Uregoismus an ihr gezerrt, sie verletzt und erschöpft haben. Sie bemerkt eine neue Zärtlichkeit an ihm. Draußen prasselt der Regen; der Wind pfeift um die Befestigungen. Später halten sie sich am Fenster in den Armen und trinken im Lampenlicht unten im Garten ein Mineralwasser aus der Region.

Das Hotel hat eine metaphysische Bedeutung für sie angenommen, doch was daraus folgt, beschränkt sich nicht ausschließlich auf diese exotischen Gefilde; Rabih und Kirsten werden die Lektionen in Wertschätzung und Versöhnung in die kühleren, schlichteren Räume ihres Alltagslebens mitnehmen.

Am nächsten Nachmittag bringt Kirstens Cousine die Kinder zurück. Esther und William laufen ihren Eltern im Billard-Zimmer neben der Rezeption entgegen. Esther trägt Dobbie

unterm Arm. Beide Eltern haben Kopfschmerzen, als hätten sie gerade einen anstrengenden Flug hinter sich.

Die Kinder beklagen sich lang und breit, dass sie wie Waisen verlassen waren und in einem Schlafzimmer schlafen mussten, wo es nach Hund roch. Sie fordern ausdrücklich eine Versicherung, dass nie wieder eine solche Reise unternommen wird.

Dann machen sich alle vier zu einem Spaziergang auf. Sie folgen einem Flusslauf und steigen dann die Ausläufer von Ben Nevis hinauf. Nach einer halben Stunde kommen sie aus dem Wald, und vor ihnen öffnet sich eine weite Landschaft, die sich kilometerweit in die Sommersonne erstreckt. Weit unten sieht man Schafe und spielzeugartige Bauernhäuser.

Sie richten sich in einem Heuhaufen ein Lager. Esther zieht ihre Stiefel aus und geht an einem Bach entlang. In einigen Jahren wird sie eine Frau sein, und die Geschichte beginnt von vorne. William lenkt eine Ameisenspur in ihr Nest zurück. Es ist der bisher wärmste Tag des Jahres. Rabih legt sich auf den Boden, alle viere von sich gestreckt, und verfolgt den Weg einer kleinen harmlosen Wolke über dem Blau.

Weil er diesen Augenblick festhalten möchte, ruft er alle für ein Foto zusammen, legt dann die Kamera auf einen Felsvorsprung und beeilt sich, um ins Bild zu kommen. Er weiß, dass es perfektes Glück nur in winzigen Portionen gibt, vielleicht weniger als fünf Minuten auf einmal. Daher muss man es mit beiden Händen greifen und wertschätzen.

Auseinandersetzungen und Konflikte wird es bald wieder genug geben: Eines der Kinder wird unglücklich sein, Kirsten wird eine ihrer gedankenlosen Bemerkungen in Reaktion auf etwas Unbedachtes von ihm machen, er wird sich an die Schwierigkeiten am Arbeitsplatz erinnern, er wird sich verängstigt, gelangweilt, abgeschlagen und müde fühlen.

Niemand kann vorhersagen, was das Schicksal dieses Fotos am Ende sein wird, das weiß er: wie es in der Zukunft interpretiert werden, wonach der Betrachter in ihren Augen suchen wird. Wird es das letzte Foto von ihnen allen zusammen sein, kurz vor dem Unfall auf der Heimfahrt aufgenommen, oder einen Monat bevor er von Kirstens Affäre erfährt und sie auszieht, oder ein Jahr, ehe Esthers Symptome sich zeigen? Oder wird es nur Jahrzehnte in einem verstaubten Rahmen auf einem Bord im Wohnzimmer stehen und darauf warten, nebenbei von William in die Hand genommen zu werden, wenn er nach Hause kommt, um seinen Eltern seine Verlobte vorzustellen, die er bei einer Konferenz in Boston kennengelernt hat?

Rabihs Bewusstsein von so viel Ungewissheit bringt ihn dazu, das Licht umso mehr zu lieben. Wenn auch nur für einen Augenblick, jetzt hat alles einen Sinn. Er weiß, wie sehr er Kirsten liebt, dass er genügend Selbstvertrauen und mit seinen Kindern Mitgefühl und Geduld hat. Aber das alles ist sehr zerbrechlich. Er weiß ganz genau, dass er kein Recht hat, sich glücklich zu nennen; er ist nur ein gewöhnlicher Mensch, der eine kurze Phase der Zufriedenheit erlebt.